



### Teodoro Calogero.

Der schönste hellste Morgen lacht  
 Auf aus des Ostens Purpurgluten,  
 In seinem Kusse glühn voll Pracht  
 Hadrias blaue Meeresfluten  
 Blank, spiegelhell, wie je sie ruhten;  
 Und überm Zack'gen Felsenstrand  
 Erwacht Italiens herrlich Land  
 Gleichwie geweckt aus rosig'n Träumen.  
 Lebendig wirts in allen Räumen,  
 Denn Licht und Wärme wirken schnell:

Es spielen Farben in den Bäumen,  
 Die Luft erklingt von Liedern hell,  
 Und in den Jubel, welchen heute  
 Sonntäglich die Natur begehrt,  
 Klingt aller Glocken Festgeläute  
 Vom alten Kloster. Heute steht  
 In ungewohntem Schmuck sein Bau.  
 Er ragt auf gartenreichen Höhen,  
 Rings um sich sehend, rings gesehen,  
 Stolz in des Himmels tiefes Blau.



Man sieht von seinen Thürmen allen  
Die weißen Friedensfahnen wallen,  
Des Kreuzgangs schlankgewölbte Hallen  
Sind ausgeschmückt mit grünen Zweigen,  
Die sich im Morgenhauche neigen,  
Die grauen Thore sind umkränzt  
Von dufend farbigen Guirlanden.  
Dort naht ein Fest! Es klingt und glänzt  
Sein heller Gruß ringsum den Landen.

Und sich, die Lande werden wach!  
Denn nah und fern', an allen Orten  
Erklingen laute Glocken nach.  
Horch hüben, drüben, hier und dorten! —  
O welches Regen, welches Rühren  
Auf Wegen, die zum Kloster führen!  
Zum Hügel wallt auf grünen Pfaden  
Die Menge hin, und selbst das Meer  
Trägt schlanke Barken, dicht und schwer  
Mit frommen Pilgern vollgeladen.  
Sie tragen Feiertaggewänder  
Und blanke Kreuze, bunte Fahnen  
Und machen heitrer noch die Bahnen  
Der reichen reizgeschmückten Länder.  
Ein seltenes Fest mit zu begehen,  
So luden sie die Mönche ein,  
Die heut sich freun, in ihren Reihn  
Den neu erwählten Abt zu sehen,  
Den frommen, weisen, edeln Mann,  
Den Alles preist, was preisen kann.

Das Fest beginnt. Die Kirche klingt  
Von hellen mächt'gen Orgelklängen;  
Es mischt ihr Ton sich den Gesängen,  
Die jede Seele leicht beschwingt  
Und freudig auf zum Himmel sendet.  
Die Reihe der Chorknaben singt  
Mit frommen Geiste hingewendet  
Zum kerzenreichen Hochaltare.  
Im Schmuck goldglänzender Talare  
Zieh'n hin die Priester. Durch die Luft

Wogt hin des Weihrauchs würz'ger Duft  
In vollen Wolken. Im Gebet  
Und Lobgesang verharrt die Menge;  
Denn aus des Alltags Lebensenge  
Auf hoher Andacht Flügeln weht  
Die Seele zu den tiefen blauen  
Lichtthellen sel'gen Himmelsauen.

Beim Dienst ist Jeder. Einer nur  
Flieht aus den Schaaren in die Flur. —  
Und gar ein Mönch! — Schnell aus der Mitte  
Der Kirche, wo ein heil'ger Sinn  
Sich offenbart, zieht er dahin  
Mit eiligem rastlosem Schritte.  
Ein dunkler Blick aus dunkeln Brauen!  
So viel nur seh ich, weiter nicht. —  
Die Kut' umhüllt sein Angesicht. —  
Und ferne schweift schon durch die Auen  
Die große mächtige Gestalt.  
Warum läßt ihn die Andacht kalt?  
Es weiß es Keiner mir zu sagen:  
Warum er grade vor dem Segen,  
Da Alle in den Staub sich legen,  
Den Fuß ins weite Feld getragen?  
Drückt ihn der Jorn, quält ihn der Neid  
Die bösen hämisch schlimmen Plagen?  
Ist es ein tiefes Herzeleid,  
Das in der Feier Freudigkeit  
Ihm macht die hange Seele zagen? —  
Wer löset mir die dunkeln Fragen? —

\* \* \*

Der Abt ist heimlich nun im Haus,  
Er kennt die Gärten und die Auen;  
Nings den Besitz sich zu beschauen  
Ging oft er mit den Mönchen aus.  
Er hat am reichen Klostergut  
Sich oft erlabt mit frohem Muth,  
Doch mehr labt ihn der treue Sinn,  
Mit dem die Brüder ihn verehren,



Und den zur Freude, zum Gewinn  
 Des eignen Herzens stets sie mehrten,  
 Bemeht sie kennen seine Güte.  
 Drum schreitet er zu jeder Pflicht  
 Mit heiterm offenem Gemüthe:  
 Im Hause ist er grad und schlicht,  
 Voll Hoheit in dem Dienst des Herrn.  
 So folgen sie ihm alle gern  
 Wie einem Vater. Aufgeschlossen  
 Hat er die starrsten Herzen bald.  
 Der reinen Menschlichkeit Gewalt  
 Hat mild die Seele ihm durchschlossen.  
 Drum was er giebt, thut Allen gut,  
 In Leiden Trost, in Kengsten Muth.  
 Ihn lieben Alle. Und nur einen  
 Der Brüder steht er abgewandt,  
 Unfreundlich, fern von ihm erscheinen.  
 Er hot zum Willkomm keine Hand  
 Am Tage des Empfangs; kein Wort  
 Von seinem stummen bleichen Munde  
 Klang ihm als Gruß. Und immerfort  
 Vermied er ihn. Wohl manche Stunde  
 Umforschte ihn der Abt genau,  
 Doch zwecklos war die rege Schau,  
 Bis einst ein Mönch ihm gab die Kunde.

\* \* \*

Wer ist der Mann? In deinem Blick  
 Kann ich die stumme Frage lesen  
 Nach Namen, Herkunft und Geschick  
 Von diesem dämmerhaften Wesen.  
 Wer ist der Mann? Seit sieben Jahr  
 Hat er das Kloster nicht verlassen,  
 Ein Räthsel, dunkel, wunderbar,  
 Zu lösen nicht und nicht zu fassen.

Wie heut gedenk ich noch der Nacht,  
 Als an des Klosters Thor er klopfte.  
 Das schwerste Wetter wars. Zur Schlacht  
 Hob sich der Elemente Macht,

Es schnob der Sturm, der Regen tropfte,  
 Zerrissne schwarze Wolken zogen  
 Dumpfig und schwer in niedrer Luft,  
 Es zog hindurch ein ekler Duft,  
 Den ungeru nur die Brust gesogen.  
 Wildzack'ge gelbe Blitze flogen  
 Und lühteten der Wolken Schlünde  
 Am dichtverhüllten Himmelsbogen,  
 Und lühteten die Höhn und Gründe,  
 Wo krank aufstöhnte die Natur;  
 Denn mächtig wurden aufgerüttelt  
 Die Wesen all in Wald und Flur.  
 Die Bäume sahen wir geschüttelt,  
 Als wollten sie mit ihren Gipfeln  
 Die Erde küssen; aus den Wipfeln  
 Ward das Gewögel aufgestoben  
 Und flog mit ängst'gem heiserm Schrei,  
 Haltlos gezerzt nach unten, oben  
 Vom ungebundnen Sturmesstoben.  
 Alles war Knecht, die Luft war frei.  
 Uns aber rief vom Klosterthurm  
 Die Glocke zu Gesang und Bitte,  
 Daß Gott uns wahre vor dem Sturm.  
 Wie angstvoll wankten unsre Schritte!  
 Wie bebte Furcht auf den Gesichtern,  
 Als wir beim Schein von schwanken Lichtern  
 Entlang die düstern Klostersgänge  
 Zur Kirche eilten! Rings im Kreis  
 Hob das Gebet sich zitternd leis,  
 Im Mund erstarben die Gesänge;  
 Denn wahrlich droht' in diesen Wehen  
 Himmel und Erde zu vergehen.  
 Und vollen Rechtes fürchtet nur  
 Die tiefzerknirschte Kreatur  
 In solchem Zorn vor Gott zu stehen.

Da horch! Ein voller kräft'ger Schlag  
 Erdröhnet an dem Kirchenthore —  
 Ein zweiter, dritter folget nach. —  
 Wir trauen kaum dem wirren Ohre,  
 Wir trauen kaum dem irren Blick,



Denn plötzlich springen Schloß und Niegel.  
Der Stoß, der Sturm warf jäh zurück  
Des Thores eisenstarke Flügel.  
Es trat herein der fremde Mann.  
Wir sahn ihn staunend fürchtend an.  
Wär ein Jahrtausend mir gemessen,  
O nimmermehr werd ich vergessen  
Dies mächtige gewalt'ge Bild  
In seiner Starrheit so lebendig,  
In seiner Ruhe also wild,  
So unheimlich und so unbändig!  
Denn wo wir alle voller Zagen  
Erbebten, sahn wir scharf und kalt  
Des Fremden eiserne Gestalt  
Aus unsern dunkeln Kreisen ragen.  
Die Stirne hob sich klar und hart  
Und regungslos gleichwie gegossen,  
Das tiefe dunkle Auge ward  
Von glühem Feuer oft durchschossen  
Unter der Brauen hohem Bogen.  
Scharf war der Nase Schnitt gezogen,  
Fest ruhte Lipp' an Lipp' geschlossen.  
Ein enges glattes Mönchsgewand,  
Wie Bettelmönche tragen, wand  
Sich dürftig, unscheinbar und grau  
Um seiner Glieder hagern Bau,  
Die doch in schöner kräft'ger Regung  
Ausübten jegliche Bewegung.  
Das war der Mann, das seine Ruh,  
Doch nicht die Ruhe, die Vertrauen  
Und Frömmigkeit im Herzen bauen,  
Der hold der Himmel lächelt zu;  
Nein, Theilnahmlosigkeit lag kalt  
Für jedes menschliche Erbeben,  
Verachtung lag für Tod und Leben  
In dem Gesichte, der Gestalt.  
Wo so im Innern ungestört  
Der Mensch die Welt aufstöhnen hört,  
Ist er dämonisch anzuschauen,  
Wir sind beim Anblick wie betört,  
Und Schrecken fasset uns und Grauen. —

Ave Maria! war der Spruch,  
Der uns zum ersten Grüße scholl.  
Er sprach es innig, tief und voll,  
Und dennoch klang es fast wie Fluch;  
Denn eine Regung im Gesicht  
Traf mit dem kurzen Wort zusammen,  
Im Auge zuckte jähes Licht,  
Sein ganzes Wesen stand in Flammen.  
Doch plötzlich starb das kurze Leben,  
Das ihm sein grüßend Wort gegeben,  
Es wurde wieder stumm und kalt  
Die mächt'ge eiserne Gestalt.

Ave Maria! Süßes Wort,  
Voll Trost und Sühne, Huld und Segen,  
Du scheuchtest schnell die Sorgen fort,  
Die uns im Herzen noch gelegen  
Ob der Erscheinung Seltsamkeit.  
Und auch des Wetters wildes Raufen  
Zog fort, der Donner rollte weit,  
Der Blitz erlosch in Dunkelheit,  
Das Lied des Sturms war ausgeblasen.  
Besonnenheit und Ruhe kehrte,  
Uns muthigend, obgleich mit Zagen  
Des Fremden Willen zu erfragen.  
Er aber stand vor uns und wehrte  
Mit stummen Winken, die er gab,  
Der Trager Neugier ernsthaft ab.  
Den Finger legt' er zu dem Munde,  
Als deckt er dort das finstre Grab  
Einer geheimnißfüstern Kunde.  
So ernst eindringlich war sein Zeichen,  
Daß Keiner mehr sich Mühe gab,  
Die stumme Starrheit zu erweichen.  
Wir wiesen dann ihm eine Klaufe,  
So wie wir es dem Gaste thun,  
Der bei uns rastet, gingen nun,  
Vom Sturm ermattet, selbst zu ruhn.  
Still ward es wieder in dem Hause. —



Er aber blieb — blieb sieben Jahr.  
 Was läßt von dieser Zeit sich sagen?  
 Er war derselbe immerdar,  
 Ein neues Räthsel neuen Fragen.  
 Wir sehn ihn in gewohnter Weise  
 Jedweden Tag in unserm Kreise.  
 Er sitzt bei Tisch in unserm Reihn,  
 Doch kostet kaum er von der Speise,  
 Kaum nippet er vom kühlen Wein.  
 Er geht zur Muß zur selben Zeit  
 Gleichwie die übrigen Genossen,  
 Doch keiner sah von Müdigkeit  
 Sein Falkenauge je geschlossen.  
 Es fand ihn keiner jemals liegend.  
 Wir forschten oft neugierig nach  
 Und trafen jederzeit ihn wach,  
 Doch nicht mit Macht den Schlaf bestegend.  
 Was stets zum Schaffen tauglich macht,  
 Die holde süße Muß der Nacht,  
 Sie scheint ihm wahrlich nicht von Nöthen.  
 Und rufet uns die Ordenspflicht  
 Zu Meß, Gefängen und Gebeten,  
 Er fehlet am Altare nicht,  
 Wir sehn ihn in die Kirche treten  
 Mit weiten leisen ernstern Schritten;  
 Doch theilt er nicht die frommen Sitten,  
 Sein Auge schaut nicht himmelauf,  
 Und über seine Lippen geht  
 Niemals sichtbar ein fromm Gebet,  
 Nie der Gefänge heller Lauf.  
 Zur Beichte ist er nie gegangen,  
 Hat nie den Leib des Herrn empfangen,  
 Des Kreuzes Zeichen macht er nie,  
 Und hält er nicht zu jeder Frist  
 Gesprochen sein: Ave Marie,  
 Wir möchten zweifeln daß er Christ.

Doch wunderbarer noch bewegt,  
 Wenn er allein ist, uns sein Treiben:  
 Von Unruh ist er dann erregt,  
 An keinem Orte läßt ihn bleiben.

Wir sehn ihn durch die grauen Hallen  
 Des Kreuzgangs, an des Klosters Seite,  
 Wo man erblickt des Meeres Weite,  
 Mit schleichend eil'gen Schritten wallen.  
 Des Haares dunkle schwarze Flut  
 Umfliegt sein Haupt in wirren Wellen,  
 Und seiner Augen finstre Glut  
 Scheint mancher jähe Blitz zu hellen,  
 Die Stirn zieht saltig sich zusammen,  
 Drauf eine mächt'ge Ader schwillt,  
 Bezeugend seiner Seele Flammen.  
 Es zucket höhnißsch schmerzensewilt  
 Um seinen Mund; unheimlich quillt  
 Ein Murmeln drauß, und scheu verdächtig  
 Sieht er sich um; nach allen Seiten  
 Läßt er die düstern Blicke gleiten,  
 Als such er Schatten dumpf und nächtig.  
 Ist's Sünde deren schwer Gewicht  
 Ihn also drückt tief und mächtig?  
 Ich weiß es und verkünd es nicht.  
 Doch plötzlich flieht er dann das Haus  
 Bis zu des Wassers stein'gem Strand,  
 Dort scheut er nicht den wilden Braus  
 Von Flut und Sturm. Wie festgebannt  
 Steht plötzlich stille die Gestalt,  
 Dem Marmor ähnlich starr und kalt.  
 Er scheint durch Zauberers Gewalt,  
 Leblos an seinen Maß beschworen.  
 Dabei ist stumm und stier sein Blick  
 Ins graue weite Meer verloren,  
 Als wär sein dunkles Geschick  
 Gebunden an die lauten hellen  
 Und doch verschwiegnen stillen Wellen,  
 Als läg' ihm Hoffnung, Liebe, Glück  
 In diesen Tiefen tief begraben,  
 Als müßt' er auch von dort zurück  
 Ein neues frisches Leben haben.

So scheint es wohl, daß seine Seele  
 Mit aller Schmerzen vollster Kraft  
 Die ungeheurste Leidenschaft



In ihren näch'tgen Gründen quäle.  
 Und dennoch geht an der Gestalt  
 Spurlos die nagende Zeit vorüber,  
 Es wird sein Antlitz drum nicht älter,  
 Es wird sein Auge drum nicht trüber,  
 Es beugt sich nicht sein schlanker Rücken,  
 Und seiner Glieder Schmeidigkeit  
 Scheint nicht das Alter zu berücken.  
 Steht er in alten, jungen Tagen?  
 Wir alle wissens nicht zu sagen.  
 Er ist von jenen dunkeln Wesen,  
 Bei denen man der Jahre Zahl  
 In der Erscheinung nicht kann lesen.  
 Darum durchgreift uns jedes Mal,  
 Wenn er sich zeigt unsern Blicken,  
 Das Grauen der Unheimlichkeit;  
 Doch können wir's nicht unterdrücken,  
 Mit tiefem innigem Bedauern  
 Das strenge harte Herzensleid  
 Des Unglücksel'gen zu betrauern.  
 Denn bis er mit uns lebte, ward  
 Wohl mancher Kampf von ihm durchstritten.  
 Wo so vom Leben abgeschnitten  
 Die Seele, so der Geist erstarrt,  
 Da hat der Mensch ein grausam hart  
 Und mächtig Schicksal ausgelitten.

\* \* \* \*

„Ave Maria! Zitter nicht,  
 O Mönch, daß ich in dieser Stunde,  
 Wo Mitternacht der Glocken Kunde  
 Vom Thurme tönt, o zitter nicht,  
 Daß ich an diesem Ort alleine  
 Mann gegen Mann vor dir erscheine!  
 O wende nicht der Augen Licht!  
 Erleiche nicht im Angesticht!  
 Du fürchtest dich? O sei ein Mann!  
 Der nie hier sprach, o hör ihn an,  
 Wie er voll Demuth zu dir spricht.  
 Wohl mag dir's wunderbar erscheinen,

Doch bin gleich dir ich Fleisch und Blut,  
 Ein Mensch wie du. Drum fasse Muth,  
 Du bist ein Mensch! Ich ehre keinen  
 Wie dich in diesen Klosterhallen,  
 Du bist der Einz'ge, dem ich trau,  
 Der Einz'ge von den Brüdern allen!  
 Ich sah dein Schaffen ja genau.  
 Du bist ein Mensch! Dein reines Herz  
 Empfendet Lust, empfendet Schmerz.  
 Du bist nicht grausam abgetödtet,  
 Wie jene stolze kalte Schaar,  
 Die freudlos umgeht am Altar  
 Und pflichtgemäß nur singt und betet.  
 Das was du giebst, thut Allen gut,  
 In Leiden Trost, in Aengsten Muth;  
 Dein Herz ist traurig mit Betrübten,  
 Und mit den Frohen ist es froh,  
 Die Liebe brennt drinn lichterloh,  
 Die Lieb', die nie die Brüder übten.  
 Drum folget dir auf allen Wegen  
 Vertrauen, Freude, Frieden, Segen.

O Mönch, mir thut die Beichte Noth,  
 Mein Beichte nicht, ein frei Bekennen  
 Der Dinge, die das Herz mir brennen,  
 Und die mir bringen jähen Tod.  
 Es thut mir Noth ein gutes Herz,  
 Das über meines Lebens Schmerz  
 Mitweinen kann. Schon sieben Jahr  
 Verweil ich hier, doch blieb verschlossen  
 Seitdem der Mund mir immerdar.  
 Es regte keiner der Genossen  
 Mir nie den Geist. Die längste Zeit  
 Verblieb ich auch, doch eh ich ziehe,  
 Will ich mittheilen dir mein Leid,  
 Damit es einst nicht heißt, ich fliehe  
 Im Herzen voll Undankbarkeit,  
 Ich sei geschieden wie gekommen:  
 Sprachlos und kalt. Aus deinem Munde  
 Vernimmt dereinst, wie du vernommen,  
 Die Brüderschaar die dunkle Kunde. —



Was ich erscheine hin ich nicht,  
Bin Mönch und Priester nie gewesen,  
Und wenn dafür die Kutte spricht,  
Es spricht dafür doch nie mein Wesen.  
Es deckte dies Gewand so oft —  
Und darum hab ich es erlesen —  
O Herzen, die geliebt, gehofft,  
Geglaubt in ihres jungen Lebens  
Glanzvollen Tagen — ach, vergebens —  
Und die verhärmt, vergrämt, zerrissen,  
Nur von betrognen Wünschen wissen.  
Und so hin ich. Ich hab geglaubt  
Gehofft, geliebt, wie wen'ge thaten.  
Wie ward gesenkt das stolze Haupt!  
Wie ward das reiche Herz verrathen!  
Das hörst du nun! Zum tiefen Grund  
Der Seele muß ich niedersteigen  
Und dort mit fast unwill'gem Mund  
Gehylenische Gestaltenreigen  
Vergangner Zeit heraufbeschwören.  
Wie ist es hart, im frischen Wort  
Noch einmal alles anzuhören,  
Was längst im Zeitstrom rauschte fort!  
Zum Wahnwitz kann es fast bethören  
Die lebenden verstorben Sinne. —  
Auf sammle sie, Mönch, ich beginne. —

Dalmatien ist mein Heimathland,  
Das wäldergrüne, felsenvilde.  
In einer großen Dede stand  
Mein Vaterhaus, fern dem Gesilde  
An eines Waldes kühlern Rand.  
Hochack'ge Berge voller Trug  
Sie schieden es vom innern Land  
Und boten vor dem Sturm ihm Schutz.  
Nings um uns dehnte weit und weit  
Sich eine stille Einsamkeit,  
Belebt nur durch des Stromes Klingen,  
Der aus den alten Bergen quoll  
Und über Duader wild und voll  
Zum Thale floh mit lust'gem Springen,

Belebt nur, wenn die Bäume rauschten,  
Die in den Aether hoch und frei  
Die Wipfel hoben; durch den Schrei,  
Den in der Luft die Adler tauschten,  
War nur belebt das Einerlei  
Der Einsamkeit. Von unsern Höhen  
War weit das Land zu übersehn.  
Fern über Hügel, Wiesen, Auen  
Vermochten wir den bucht'gen Strand,  
Und drüber glanzvoll ausgespannt  
Hadrias blaues Meer zu schauen  
Mit seinen Felsen, Inseln, Nissen,  
Mit seinen segelweißen Schiffen,  
Die auf den unbegrenzten Wogen  
Bilder der Sehnsucht weiter zogen.  
Wie hat mir oft das Herz durchgriffen  
Der Heimath Pracht so mächtig hehr,  
In ihrer Stille so voll Leben. —  
Wie lieb und hold! — So nimmermehr  
Vermocht' ein Blick mich zu erheben. —  
Mit Wehmuth denk ich dran zurück;  
Dort liegt die Jugend und das Glück,  
Die unbewußte Freudigkeit  
Des Geists, der von der Welt getrennet  
Noch keine Leidenschaften kennet,  
Und nicht, was ihnen folgt, das Leid. —  
Bewußtlos helle sel'ge Zeit,  
Wie liegt sie nun so weit, so weit!

Ein Mann seltsam und wunderbar  
War unser Vater. Selten weilte  
Er in der Heimath, seltner theilt  
Er unser Leben. Meistens war  
Er fern dem lieben Heimathland  
Im fremden Meer, am fremden Strand.  
Wohin er ging, wir wußtens nicht,  
Der Mutter selbst wars nicht bekannt.  
Auch seine Rede gab nicht Licht,  
Was fern er trieb. Wir sahn allein,  
Daß er durchstreift der Erde Weiten,  
An manchen schönen Seltsamkeiten,



Metallen, Muscheln und Gestein,  
 Fremdart'gen Früchten, bunten Fellen,  
 Die er uns brachte in das Haus,  
 Und die er über Meereswellen  
 Durch Sturmgeheul und Wogenbraus  
 Zum Herde führte. In die Weite  
 Trieb's ihn aufs Neue stets hinaus.  
 Ich und der Bruder scheuten ihn,  
 Er ließ auch nichts im Wesen schauen,  
 Das mächtig war, in uns Vertrauen,  
 Die zarte Blume, zu erziehn.  
 Die kalte Stirn, die düstern Brauen,  
 Der blihende gemessne Blick  
 Stieß Jeden, der ihn sah, zurück.  
 Er gab uns nimmer seine Hand  
 Zum frohen Gruße, nie empfand  
 Sich einer voll glücksel'ger Lust  
 Gedrückt an seine Vaterbrust.  
 Kein sanftes Wort aus seinem Munde  
 Gab milderer Gefühle Kunde.  
 Sprach er einmal, so wars Befehlen,  
 Gewaltig, kurz, und unsre Seelen  
 Gehorchten seinem Wort zur Stunde.  
 Oft blieb er Monde, Jahre aus,  
 Doch liebt er nie ein froh Empfangen.  
 Wir sahen kommen ihn mit Bangen,  
 Zwar merkten wir ihn kaum im Haus,  
 Doch wurden wir erst unbefangen,  
 Wenn in die Fremde er gegangen.

So hart er war, so voll von Güte  
 Im tiefen glühenden Gemüthe  
 War unsre Mutter. Froh von Sinn  
 Blieb sie der Knaben Hüterin.  
 So treu besorgt, so hold und mild,  
 Wie mir sie und dem Bruder wehrte,  
 Wie sie uns anzog und belehrte,  
 Bleibt sie das klarste reinste Bild,  
 Das mir ins düstre Leben fiel.  
 Sehnsüchtiger Gedanken Ziel  
 Ist sie mir, wenn voll lichthem Glanz

Der Mond im reichen Sternentranz  
 Am ätherblauen Himmel zieht;  
 Mit stillem sicherem hellem Glanz  
 Wallt er die dunkle Luft entlang.  
 So war ihr Wesen. Nimmermüd  
 War sie zu reden und zu singen.  
 Manch helles Märchen, süßes Lied  
 Ließ sie durch unsre Seelen klingen,  
 Sie ließ die wild' und weichen Sagen  
 Von Wald, Gebirg, von Schloß und Thal  
 Zu unsrer Lust, zu unsrer Dual  
 An die erregten Seelen schlagen.  
 Der Muth der Helden weckte Muth,  
 Der Helden Stärke weckte Stärke:  
 So wuchs für große helle Werke  
 In unsern Herzen heiße Glut.  
 Bei Jugendspiel und Heiterkeit  
 Verflocht sie frisch den jungen Seelen  
 Der Lieb' und Freiheit Freudigkeit,  
 Die nie der Jugend mögen fehlen.

So wuchs ich denn zum Jüngling an,  
 Wuchs mit dem Bruder in das Leben.  
 Wir gingen auf derselben Bahn  
 Dem freisten Jugenddrang ergeben.  
 Als frische muthige Genossen  
 So liebten wir auf flücht'gen Rossen  
 Den schnellsten Ritt: die Funken stoben,  
 Die Mähne flog, die Müstern schnoben,  
 Es klang der Sporn. Wir liebten auch  
 Im hohen Felsgebirge oben,  
 Wo freier Lüfte freister Hauch  
 Die Brust umquoll, den Ar zu jagen,  
 Das stolze königliche Thier,  
 Und in dem grünen Waldbrevier  
 Auf Hirsch und Ober anzuschlagen.  
 Das war die Lust an allen Tagen!  
 Die freien Höhen, Bergesluft,  
 Vollsaft'ges Grün, waldherber Duft  
 In schlanker Bäume Dämmerungen,  
 Hoch Falkenschrei in Lüften frei,



Der Hirschen Jagd, die Jagd der Weib,  
Der Vögel Rieder, wild gesungen,  
Gebell der Hunde, Büchsenthall,  
Dann unsres Volkes Niederhall,  
Sagen und Märchen süßer Zungen!  
O frisches Leben überall  
Hat meinen Jugendpfad umschlungen,  
Nachtönend ist sein holder Schall  
Noch der Erinnerung nicht verklungen. —

So wars! O wär es so geblieben!  
Doch anders fügt' es mir das Loos.  
Ich lag so recht dem Glück im Schooß,  
Als ungeahnt ums Haupt mir trieben  
Liesdunkle Wetter. — Einst zur Nacht  
Kam heim der Vater. Dunkler sprühte  
Sein Auge unheilvoll entfacht;  
Blas war sein Antlitz, dennoch glühte  
Ein fiebrisch Roth auf seinen Wangen;  
Kurz klang sein Gruß. Sein erster Ruf  
Galt mir, — o wär er nie ergangen,  
Der mir endlose Qualen schuf! —  
Unsern Nagusas sicherem Port —  
So kündete sein scharfes Wort —  
Da hatte Schiffbruch er gelitten,  
Da hatte Sturm und Wogengewuth,  
Die mörderisch miteinander stritten,  
Das Fahrzeug auf der brausenden Flut  
Ihm leck gemacht, da hatte Tod  
Ihm aus dem dunkeln Meer gedroht,  
Da stand der feste Mann zerknittert,  
Da hat der schroffe Geist gezittert.  
Schon sank das Schiff, es griff schon leck  
Nach ihm das Meer mit tausend Armen,  
Laut schrie er auf im wilden Schreck:  
Madonna, heil'ge, hab Erbarmen! —  
Und im Gebete wirr und heiß  
Gelobt' er ihr, der Rettung Preis,  
Den jüngsten Sohn, — o Gott, — mich Armen.  
Noch schloß nicht das Gebet der Mund,

Da schlang ihn ein der salz'ge Schlund,  
Die Sinne schwanden ihm. — Verloren! —  
Das war das Wort, zuletzt geboren  
In seinem Haupt. Doch vom Geschick  
Ward ihm ein andres Loos erkoren.  
War es ein kurzer Augenblick?  
Wars stundenlang, daß wie Vernichtung  
Es starr auf seinen Gliedern lag?  
Er wußt' es nicht. Doch kam der Tag  
Aufs Neu in seiner Augen Richtung.

Es war ein öder Felsenstrand,  
Wo er erwacht sich wieder fand,  
Dumpf war sein Haupt, sein Leib zerschlagen.  
Vom Meere tosten noch ans Land  
Die Wogen, die ihn hergetragen  
So vielaufschauend, sturmdurchbraust,  
Und dennoch waren sie die Faust,  
Die ihn vom sichern Tod gerettet,  
Die neu ans Dasein ihn gekettet.  
Er hob sich auf mit letzter Kraft  
Und stieg ermattet und erschlaft,  
Jedoch den abgestumpften Sinn  
Mit neuer Lebenshoffnung nährend,  
In das Geklipp, das weiterhin  
Aufragte, weitre Schau gewährend.  
Und sich, dort kehrte ihm der Muth,  
Denn über der empörten Flut  
Sah er das Land der Heimath blauen,  
Sah er Nagusas Thürme grauen.

Er warf sich auf den Boden dort,  
Die Erde küssend sank er nieder,  
Er küßte, ach, an diesem Ort  
Das neugewonnene Leben wieder.  
Es ist kein Herz so ehern kalt,  
Das sich nicht dränget mit Gewalt  
Ins Dasein vor des Abgrunds Tiefen.  
Er betete zu Gott. Da riefen  
Ihm innre Stimmen dröhnend laut:  
Du mußt an dein Gelübde denken!



Als vor dem Tode dir gegraut,  
Hast zur Madonna du geschaut,  
Hast du versprochen, ihr zu schenken  
Den jüngsten Sohn. Für alle Zeit  
Ist er der Heil'gen Dienst geweiht.  
Sie ward die hehre Netterin,  
Gedenk der Himmelskönigin! —  
So quoll's aus seiner Brust hervor  
Und ließ ihm fürder keinen Frieden! —  
Der Sturm zerstob, der Wellen Chor  
Gab sich zur Ruh. Nicht abgeschieden  
Blieb er hinfort. Die Fischer kamen,  
Die gern in ihren Kahn ihn nahmen.  
Er lenkte heimwärts seine Schritte,  
Er nahm mich aus der trauten Mitte —  
In der Madonna heil'gem Namen. —

O Gott, es war ein böser Tag,  
Der Tag des Abschieds! Krampfhaft lag  
Der Schmerz auf mir. Mein heißes Hirn  
Ich fühl' es glüh in heißer Stirn,  
In thränenlosen Augen brennen;  
Es war mein kindlich Herz erkrankt.  
Die Mutter hielt ich fest umrankt,  
Als sollten wir uns nimmer trennen.  
Von meinem Bruder riß ich mich  
Gleichwie von einem Stück des Lebens.  
Aus jedem lieben Munde schlich  
Ein Seufzer; nur der Vater wich  
Dem Jammer nicht. Es war vergebens  
Mein eigener Schmerz, der Mutter Pein,  
Der Brüder Gram; er stand allein  
Mit jener Fassung, die er kalt  
Und fest behielt in allen Lagen,  
Und die nur einmal mit Gewalt  
Der Schiffbruch ihm verkehrt in Lagen.  
Ich mußte fort vom Aelternheerd,  
Von meinen Waffen, meinem Pferd,  
Von meinen Felsen, meinem Forst,  
Wo all mein Leben seinen Horst  
Sich aufgebaut. O Jugendzeit

In grüner Waldeseinsamkeit,  
Wie liegst du weit, so weit, so weit!

Es lag mein Herz ein stiller Sumpf,  
Mein Geist war theilnahmslos und stumpf,  
Daß ich nicht weiß, in welcher Weise  
Vollendet sich die trübe Reise.  
Ich sah so schwarz in Wald und Feld,  
Als wär' es eine fremde Welt.  
Wo war der Bäume frisches Grün?  
Wo war der Blumen leuchtend Blühn?  
Der Vögel ewig frischer Sang  
Scholl mir wie düst'rer Todtenklang,  
Der Wiesen üppig reicher Duft  
War mir wie Moder aus der Gruft,  
Des Aethers ewigblaue Luft,  
Sie lag auf mir wie schweres Blei.  
Ich und der Vater waren Zwei,  
Doch zogen wir in tiefem Schweigen  
So recht wie ein Gespensterzweigen.

Lang währ' es, bis ich zu mir kam,  
Bis mir der junge Geist erwachte  
Aus seinem ersten bitterm Gram.  
Als Gott den Menschen einst erbachte,  
Da gab er ihm auch das Vergessen  
Für leichtes Leid. Mir zugemessen  
Ward dieses balsamreiche Gut,  
Das bei der Jugend Wunder thut.  
Doch diesmal half es nicht. Ich saß  
Erwacht auf eines Felsens Klippe,  
Des Umfang wenig Soche maß.  
Es war ein ödes Berggerippe,  
Aufsteigend aus des Meeres Wellen,  
Die nimmer rastend es umschwellen.  
Nings Stein an Stein! Es hob kein Baum  
Mit gut'em Schatten seine Krone,  
Kein Wiesen- und kein Gartenraum  
Gab Kunde, daß ein Mensch hier wohne.  
Nur wen'ge Pflanzen krochen fort  
An diesem unfruchtbaren Ort.



Kein Vogel saß hier länger weiland,  
Als bis er ruhte. Lüfterheilend  
Brach bald er auf mit schlanken Flügeln  
Und steuerte zu des Festlands Hügel.  
Von Menschenhand das einz'ge Zeichen  
War eine zierliche Kapelle  
Dort an des Nisses höchster Stelle,  
Auf Felsentrepfen zu erreichen,  
Der heil'gen Jungfrau Gnadenort.  
Umweit davon ein Bretterhaus,  
Mein Aufenthalt! Hier ruht' ich aus,  
Indeß ich in dem Kirchlein dort  
Einsiedelnd siehe fort und fort.  
Ach, weil der Vater ward gerettet  
Vom Tod, saß ich hier angefettet!

Graunvoller Ort, graunvolle Zeit!  
Ich ward ins Heiligthum geweiht,  
Um recht unheilig hier zu werden.  
Entrissen ward ich von der Erden,  
Um nach dem Leben mich zu sehnen  
Mit stillen Seufzern, heißen Thränen;  
Hierher gesetzt, um zu erwerben  
Das rechte Heil, doch ward Verderben  
Und Unheil mir. Ach, beten nur  
Das kann allein die Creatur,  
Die, längst mit allem Leben fertig,  
Vor Gott zu stehen ist gewärtig.  
Mir gab dies Frömmeln Höllepein.  
Je fester ich den Geist gespannt,  
Jemehr zog er durch Meer und Land  
Von dannen. Konnt' es anders sein?  
Wie durch den weiten Himmelsbogen  
Die Wolken gingen nach dem Strand,  
Ach, wie die Möven seewärts flogen,  
Die leichten Schiffe weiter zogen  
Mit Segeln blank und hell umspannt!  
Das Klüftern all zum Uferrand  
Der märchenhaften finstern Wogen!  
Das hat uns Beten mich betrogen.  
Es floh mein Geist in alte Zeit,

In grüne Waldeseinsamkeit,  
Er floh so weit, so weit, so weit. —

Die Nahrung, die der Leib begehrt,  
Ward mir von frommer Hand bescheert,  
Denn manche Barke kam gefahren  
Und brachte gläub'ge Pilgerschaaren,  
Die in dem Kirchlein vor dem Bilde  
Vom Himmel suchten Trost und Milde.  
Und wer da kam, und wer da ging,  
Der spendete auch mir dem Hüter,  
Daß Nahrung ich genug empfing, —  
Denn nimmer nahm ich andre Güter.  
Doch oftmals ging zu hoch das Meer,  
Oft lag der Nebel trüb und dicht  
In schwerer Luft. Dann blieb es leer,  
Kein frommer Vetter kam daher,  
Und auch die Labung kam mir nicht.  
Mit Müß dann such' ich in den Klüften,  
Ob nicht ein Wohner aus den Lüften  
Sein einsam Nest dort aufgebaut.  
Ich spähte seine Eier aus  
Zur Speise für mein dürstig Haus.  
Da ward am Strande umgeschaut,  
Ob nicht die ausgewählten Wogen  
Ein eßbar Schaalenthier ans Land  
Gewerfen. Doch nur selten fand  
Ich Beute, oft ward ich betrogen.

Von Durst und Hunger so gezwungen,  
Rief ich dann wohl den Fischern zu,  
Die kühn durch Sturm und Dunst gedrungen  
Und ihre Netze vielverschlungen  
Unsfern der Klippe sonder Ruh  
Auswarfen. Oftmals half ihr Brod  
Und Wein mir aus des Hungers Noth.  
Auch führten sie mich, wenn ich wollte,  
Und wenn zu lang das Wetter grollte,  
Fort nach Ragusa, welches kaum  
Durch dreier Büchsenchüsse Raum  
Getrennt von jenem Felsen ragte,



Wo trüb mir jeder Morgen tagte,  
Dort schlief ich, ach, von Haus zu Haus,  
Von Thür zu Thür erbat ich Spenden,  
Und reichte man mir Brod heraus,  
So griff ich zu mit raschen Händen.  
Bei Gott, es war ein schlimmes Loos;  
Mit junger Kraft, mit starken Gliedern  
Als Eremit des Mitleids Schooß  
Auffuchen! Mußt' es nicht erniedern  
Mich doppelt, der ich einst am Tisch  
Der Aeltern saß im Ueberflusse  
Und jetzt umherzog bettlerisch  
Mit schwer auflastendem Verdrusse!

Auf diesen trüben Gängen kam  
Ich wohl, im Antlitz tiefen Gram,  
Zu einem Haus von hohen Wassen,  
Mit Säul' und Altan ausgeschmückt,  
Umblüht von Gärten und Terrassen.  
Der Bau, der Geist und Sinn entzückt,  
Er bot, nicht ferne von dem Strande,  
Der Klut sein Antlitz und dem Lande.  
Es brachten mir, klopfst' ich dort an,  
Die Diener oft so reiche Gaben,  
Um tagelang mich dran zu laben.  
Zu stehen brauchst' ich nicht fortan  
An andrer Thür. Es ging in Ruh  
So kurz, so rasch, so wortlos zu,  
Als ob sich hinter diesem Thun,  
Seltzam der Geber selbst versteckte,  
Als müsse hier ein Schleier ruhn,  
Der ein Geheimniß tief bedeckte.

Und einstmahl sprach ich wieder vor,  
Lang mußt' ich harren da am Thor,  
Bis mir geöffnet ward. Es kam  
Ein Diener, der mich mit sich nahm.  
Er führte mich durch Nebengänge,  
Die längs der Straße hin sich zogen,  
Wo ungesehen von der Menge  
Man übersah der Menge Wogen.

Am Ende von den grünen Lauben,  
Die frohnten von den blauesten Trauben,  
Stand eine schlanke dunkle Maid,  
Das Antlitz reiz- und gluterfüllt,  
Mit einem einfach reichen Kleid  
Der Glieder edeln Bau umhüllt.  
O wie erquickt mich ihre Schöne!  
Noch mehr erquickten mich die Töne,  
Die süßen, holden, klangvoll hellen  
Aus ihrer Lippen rothen Schwellen.  
Sie fragte mich, — o Harmonie! —  
Nach Namen, Herkunft und Geschicke.  
Die Frage, ach, vergess ich nie!  
Noch holder fragten mich die Blicke.

Ich gab von meinem dunkeln Loos  
Die dunkle Kunde. Aus dem Schooß  
Des Geistes tauchten sie herauf  
Die kindlichen Erinnerungen.  
Ich zog sie aus der Zeiten Lauf,  
Die fernern Jugenddämmerungen:  
Mein Ruhn an lieber Mutterbrust,  
Mein Jubeln in der Brüder Lust,  
Die Jagd durch Wald, Gebirg und Thal,  
Der Mitt durch Früh- und Abendstrahl,  
Die Lust am Noß, die Lust am Schwert.  
Ach, Alles, was mir lieb und werth  
Das Dasein machte, ward berichtet,  
Es ward berichtet, wie vernichtet  
Zur Zeit sich hin das Leben schlich —  
So trostlos, lastend, schauerlich! —  
Sie horchte, ach, wie horchte sie!  
So horchte mir noch Niemand nie.  
In ihrer Stirne rothem Glühn,  
In ihrer Wangen kalter Blässe,  
In ihrer Augen wildem Sprühn,  
In ihrer Thränen feuchter Nässe  
Sah ich, wie meine Worte schlugen.  
Oft zuckte sie in allen Fugen  
Des schönen Leibs. Oft saß sie kalt  
Wie eine marmorne Gestalt.



Nie hat dem Hörer sich vermählt  
So tief, was er gehört von Kunden.  
Nuch hab ich glühend wohl erzählt,  
Weil wahrhaft ich Gehör gefunden.

Als ich geendet, war sie ganz  
In Wehmuth, ach, ob mir zerflossen,  
Zerknickt schien ihrer Blüthe Glanz,  
Die helle Seele zugeschlössen.  
Nie hat ein Anblick mich bewegt  
Wie dieser. Tief im Geist erregt  
Sah ich nicht Mitleid und Erbarmen  
Mit mir, dem Niedern, Heimathlosen,  
Allein in des Erröthens Rosen,  
In diesen Thränen, diesen warmen,  
In ihrer Stimmung eignem Heben  
Und Sinken. Hier war ein Gefühl,  
Das tiefer quoll. Mir ward es schwül,  
Mir ward es kühl. Ich war gerührt:  
Es gingen irr und wirr geführt  
Im Haupte um mir die Gedanken;  
Im Herzen ward ein Feu'r geschürt.  
Mir war, als müßt' ich jäh erkranken,  
Als ich zu meiner Klippe kehrte;  
Um ging ich wie ein schwerer Traum.  
Ach, der Madonna dacht' ich kaum,  
Da ich ein andres Bild verehrte  
Und andern Tempeldienst begehrte. — —

So ragt ein dunkles ehernes Bild,  
Das hoch auf einer Felsenspitze  
Bewegungslos auf das Gefild  
Und auf der Welt verstreute Sitze  
Hinschaut, wie ich dort oben saß  
Unsern dem Kirchlein auf den Steinen,  
Bei Tag und Nacht ohn' Unterlaß,  
Bedenkend, ach, nur einzig einen  
Gedanken. Meine Blicke flogen  
Stets nach der alten Stadt am Land,  
Stets nach dem hohen Haus am Strand,  
Das grüne Gärten hell umzogen.

Es gingen stets von meinem Misse  
Die Wünsche, segelstolze Schiffe,  
Sie traten in die Laubenhallen,  
Sie suchten dort die theure Maid,  
Sie fanden sie voll Lust und Leid,  
Sie wagten voller Zärtlichkeit  
Vor ihr zu stammeln und zu lallen.

Doch wenn ich oft in tiefer Nacht  
Aus meinen Träumereien erwacht,  
Da schalt ich mich mit herben Worten:  
War ich nicht heil'gem Dienst geweiht?  
Ging ich nicht ein durch jene Pforten,  
Durch die für diese Lebenszeit  
Kein Rückweg führt? Und hätt' ich auch  
Gebrochen kühn den alten Brauch,  
Der von der Welt den Siedler trennet,  
Es hob sich dennoch riesenhaft  
Ein Damm vor meiner Leidenschaft,  
Den Muth und List nicht niederrennet.  
Es war das Mädchen ja ein Schoß  
Vom edelsten Geschlecht im Lande,  
Das tief aus alten Tagen sproß,  
Das stets nur knüpfte edle Bande,  
Und das, wie es berühmt durch Blut,  
Gefegnet war mit reichem Gut.  
Die Aeltern deckte längst das Grab,  
Drei stolze wilde Brüder blieben  
Bei ihr — ach Keiner war ihr Stab,  
Da sie ein wüstes Leben trieben.  
Im kocksten Frevelmuth verbrachten  
Die Tage sie. Man sah sie wild,  
Was schön und reizend, hold und mild,  
Recht, Ordnung, Sitte frech verachten.  
Am liebsten schwangen sie die Becher  
Als übermüth'ge trunkne Becher,  
Beim Spiele flammten ihre Stirnen,  
Die Augen in dem Arm der Dirnen,  
Mit Jagd und Raufereien und Streit  
Vertobten sie die andre Zeit.  
Sie hielten Eins nur hoch und stolz,



Es war ihr Namen, war ihr Stamm.  
Und doch war dran viel faules Holz.  
Nur eine Blume, wunderbar,  
Gold, rein und edel blühte dran,  
Ein Heil in diesem wüsten Bann:  
Es war, so alle, die sie kannten,  
Maria Sypolcina nannten.

Maria, süßer lieber Klang,  
Wie Maienduft, wie Vogelsang,  
Wie Himmelblau! Wenn ich sofort  
Mein Ave sprach am Gnadenort  
In meiner eiden wüsten Wildniß,  
Dann trat vor mich ihr helles Bildniß.  
Mein Ave galt nicht der Madonne,  
Ach, meine Pein und meine Wonne,  
Sie galt der wunderbaren Maid,  
Die mitgeföhlt mein erstes Leid.  
Ave Maria! Das ist sie,  
Sie wars, sie blieb's! Ave Marie! — —

Du thöricht Herz! — O Herz du bist  
Doch zehnmal stärker jede Krift,  
Als wie das Haupt, das faßt Beschlüsse  
Und meint, sie stehen fest gefügt  
Wie starke Thürme. Es betrügt  
Sich selbst, denn des Geföhls Ergüsse  
Durchbrechen sie. Die Krümmer liegen  
Bald übersandet, überschwemmt.  
Wie sehr sich auch der Wille stemmt,  
Das Herz, das Herz wird immer stegen!  
Du thöricht Herz! Mit meinem Haupt  
Hast du auch oft im Streit gelegen!  
Ob auch an Sieg das Haupt geglaubt,  
Dem Herzen ist es stets erlegen.

Du thöricht Herz! Du triebst mich oft,  
Weil du geliebt, weil du gehofft,  
Des Hauptes Zweifeln recht zum Krug,  
Zur Stadt ans Land, vors Haus am Strand,  
Nach dem mein ganzes Wesen stand,

Weil hinter seiner Mauern Schutze  
Das Mädchen saß, das meine Sinne  
Entflammt zu thöricht kecker Minne.  
Dahin, dahin! Es wurde hold  
Dem Heimathlosen aufgeschlossen,  
Es kamen mehr, als ich gewollt,  
Mir Gaben in die Hand geschlossen.  
Zuweilen aber, wenn die Herrn  
Des Hauses ihrem Hause fern  
Den Tag verschwärmten, dann erglühete  
Am Horizont mein heller Stern.  
Von tausend Freudesfunken sprühete  
Die Stunde mir, denn bald im Garten,  
Bedeckt von einer Laube Dach,  
Und bald im prächtigen Gemach  
Durst' ich des süßen Mädchens warten  
Und ihrem Athem, ihren Augen  
Die höchste Seligkeit entsaugen.  
Das waren meine Himmelsstunden.  
So nenn ich sie. Damals allein  
Hat meine Seele hell und rein  
Nur Segen, Frieden, Glück empfunden,  
Da bluteten nicht meine Wunden,  
So trostlos heimathlos zu sein.  
Sie forschete dann nach meinen Kunden.  
Ich gab sie ihr. In Blaudelein  
Ist so gemach die Zeit entschwunden.  
All meine Sehnsucht, meine Pein  
Ward um ihr Dasein hold betrogen.  
Doch unbemerkt und leise zogen  
Sich Fäden hin von Geist zu Geist,  
Bescheiden Anfangs und dann dreist,  
Auf Blicken, die hin und wieder flogen,  
Auf Seufzern, die in leisen Wogen  
Der Brust entflohen, und auf Worten,  
Anklopfend an die rechten Pforten,  
Da haute still sich eine Brücke,  
Drauf zog mein Geist in ihren ein,  
Drauf zog ihr Geist in meinen ein —  
Und keiner kehrte je zurücke!  
Aus ihrem hohen Dasein schwand,



Was das Geschick an Gut und Stand  
Ihr zuertheilt. Und abgestreift  
Von mir war all mein niedrig Loos.  
Es waren glüh in uns gereist  
Zwei Seelen, tief, ureigen, groß,  
Zwei Menschen waren's, die sich grüßten,  
Zwei Herzen waren's, die sich küßten,  
Doch noch enthüllten wir uns nicht,  
Doch noch erfüllten wir uns nicht.

Was kommen soll, es bleibt nicht aus!  
Im Garten wars unserm dem Haus,  
Von Nebenzweigen überdacht,  
So saßen wir. Mit rothen Gluten  
Bestreute Gärten rings und Fluten  
Der schöne Abend. Zwischen Mästern  
Da spielten die Springbrunnen Lüftern  
In reichen Becken. Aus den Zweigen  
Der Büsche sah man leuchtend steigen  
Die Marmorbilder. In den düstern  
Laubgängen glühten Feuerfunken.  
Von wilden Rosenbüsten trunken  
Schwoll sie ein Hauch. Tief ernst versunken  
War unser Geist in all die Lust.  
O horch, aus tiefer voller Brust  
Kam da mit stürmisch wilden Wogen  
Das Nachtigallenlied gezogen!  
So eigen weht' es durch die Lüfte!  
Wir aber saßen Hüft' an Hüfte!  
Und plötzlich unsre Herzen flogen!  
Und Blick in Blick — und Hand in Hand —  
Und Mund an Mund — und stürmisch wand  
Sich Arm in Arm und Brust an Brust!  
Wie's kam? Wie's ging? — Ach unbewußt! —  
Das war der Zauber gleicher Liebe —  
Ihr hohes Wunder that die Liebe.

Und dann entriß sie sich dem Arm,  
Der sie umknüpfte wild und warm.  
Nun fort von hier! so rief sie, dringend  
Sich einer Leidenschaft entringend.

Du bist nun mein, ich bin nun dein,  
Und ewig, ewig soll es sein!  
Doch kehrt du nie an diesen Ort,  
Es wär' mein Tod, es wär' dein Mord,  
Wenn meine Brüder je erführen,  
Was hier geschah und was noch mehr  
Geschähe, kämst du wieder her;  
Sie sollen nimmer es erspüren.  
Wir sehn uns wieder, doch nicht hier,  
Wir sehn uns wieder, doch bei dir,  
Auf deinem Fels. In stillen Nächten,  
Wenn sich die Sternenkranze flechten,  
Komm ich zu dir. Die Fackel zünde,  
Daß sie die sichere Bahn mir künde!  
Und nun leb wohl! — Sie riß sich los.  
Wie war sie kühn entflammt und groß!  
Lang sah ich vor den Blicken funkeln,  
Und lange stand ich doch im Dunkeln! — —

Mönch, zieh in dunkle Falten nicht  
Dein frei wohlwollend Angesicht,  
Daß ich des heil'gen Dienstes Pflicht  
In wilder Leidenschaft gebrochen.  
Mann Gottes, fängt es an zu pochen,  
Das Herz im Herzen, ach, vergebens  
Ist dann die Kraft des Widerstrebens,  
Bis an die Wurzel alles Lebens  
Pakt solch Gefühl. Es schleudert weit  
Uns aus Gewohnheit, Denkungsart,  
Aus Pflicht und Sitte wirft es hart  
Und herb uns fort. Raftlosigkeit  
Wird unser Loos. Wir sind verloren  
Uns selbst. Was wir gelobt, geschworen,  
Das alles schmilzet jäh zusammen,  
Wenn uns die Leidenschaft erkoren,  
Wenn uns der Liebe lichte Flammen  
Den Geist umglühn und uns verzehren!  
Doch, ach, was red ich hier dir vor!  
Das Alles — ach, ich alter Thor —  
Kann nur die Liebe selber lehren.  
Sonst glaubt es Keiner. — Düstre nicht,



O Mönch, so trüb dein Angesicht!  
Was ich bis jetzt dir hab geschilbert,  
Es war nur blaß und lau und bleich!  
Noch tiefer in das Höllenreich  
Der Leidenschaft zieh ich verwilbert. — —

Es war die nächste schöne Nacht,  
Ich stand gerüstet auf der Wacht  
Am Fuß der Klippe. Knisternd brannte  
Die Fackel an der Felsenwand,  
Wo sie befestigt meine Hand,  
Und oftmals glühe Funken sandte  
Sie in die Luft, die rasch zerstoßen,  
Als plagt' ein Stern im Aether oben.  
Die Wolken gingen tief und schwer  
Am Himmel hin, der Winde Heer  
Es schien gefesselt in den Lüften,  
In tiefem Frieden lag das Meer,  
Fast schleierhaft bedeckt mit Düsten.  
In Stein und Muscheln rings am Grund  
That selten sich ein Mäuschen kund.  
Ich aber spähte scharf hinaus,  
Als ob ich tausend Augen hätte.  
Es gingen schon die Lichter aus  
Dort in Ragusa — eine Stätte  
Des Schlags war drüben aufgethan.  
Mir aber kam kein Schlummer an;  
Ich harrete noch auf einen Kahn!

Ich harrete still, ich harrete lang,  
Ich harrete sehnsuchtskühn und bang!  
Das war ein Schauen und ein Mäuschen.  
Oft schien es mir, ich hört' ein Mäuschen.  
Wie hat mir dann das Herz gepocht!  
Wie hat mir dann das Blut gekocht!  
Stets schärfer ward mein Auge dort —  
Der Blick ging immer weiter fort —  
Doch nimmer sah ich meine Barke —  
Auf einmal rieselt's mir im Marke —  
Denn plötzlich klingt es in den Wellen —  
Wie Rudern ist's — schon seh ich's schwellen —

Es leuchtet blendend aus der Flut  
Befrahlt von rother Fackelglut —  
Herr Gott — ein Haupt — ein Arm — ein  
Nacken! —

Will mich der wilde Wahnsinn packen? —  
Die Zauber, welche lange schliefen,  
Entsteigen sie den finstern Tiefen? —  
Ist es ein Meerweib, eine Fei? —  
Ist mir das Hirn nicht klar und frei? —

Die Welle quillt, die Welle schwillt!  
Es taucht herauf, es schreitet näher! —  
Ein Echemen! — Ha, ihr Ebenbild? —  
Und ich ein wirrer Geisterseher? —  
Hab ich zur Tollheit mich geharrt? —  
Der Schrecken hat mich ganz erlarrt —  
Es naht, es faßt mich an, es spricht!  
Bei Gott, das ist ihr Augensicht,  
Das ihre Hand, das ihre Stimme!  
O glimme, dunkle Fackel, glimme!  
O glimme, daß der Zweifel gehe,  
Daß klar ich in die Dinge sehe!  
Doch schau, die Dunkelheit zerstückt,  
Nur die ich liebe, die mich liebt,  
Kann so elektrisch mich berühren,  
So rasch zurück die Sinne führen.  
O wie das flüstert, küßt und drückt!  
Wie das allselig mich beglückt!  
Wie das allmächtig mich berückt!  
Wie das entzückend mich verzückt!  
O wunderblühende Umarmung!  
O wunderglühende Erwärmung!

Doch als der jähe Mäusch verflieg,  
Da trug ich sie auf starken Händen  
Zu meiner Hütte. Nimmer wog  
Ein Mann im Arm so süße Spenden,  
Wie das Geschick sie mir verlieh.  
Daß ich nicht laut vor Jubel schrie,  
Noch faß' ich's nicht. Auf stein'gen Pfaden  
Wie fühlt' ich mich so reich beladen!



Bald saßen wir in kleiner Zelle,  
Ich hüllte sie in die Talar  
Des Siedlers, trocknete die Haare,  
Ein flackernd Feu'r gab Glut und Helle,  
Es gab ein Trunk von heißem Wein  
Ihr neues Leben in die Glieder.  
So hatten wir uns denn allein  
Und endlos rastlos liebend wieder!

Kurz, heiß und wild war diese Nacht!  
Die schönste wars, die mir gelacht!  
O Himmel, welche Glut und Kraft  
Unbändig mächt'ger Leidenschaft  
Durchbrach dies stolze große Herz!  
So kühner Scherz, so tiefer Schmerz,  
So helle Lust, so dunkle Pein,  
Wie hier emporquoll strömig rein,  
Hat nie ein Sterblicher erfahren,  
Wird nie sich Einem offenbaren.  
O dieser Küsse flammende Glut,  
O dieser Worte flammende Flut,  
O dieses wilde starre Pressen,  
Ich fühl't' es, werd es nie vergessen!  
Kurz, heiß und wild war diese Nacht,  
Die schönste wars, die mir gelacht!  
Wir waren ganz ein Seel', ein Leib,  
Ich ward zum Mann, sie ward zum Weib!  
Das war der Zauber gleicher Triebe.  
Ihr höchstes Wunder that die Liebe!

Du zürnst, o Mönch, ob meinem Wort?  
O Mönch, ich rede klar und treu,  
O Mönch, ich rede sonder Scheu.  
Wahrheit bleibt Wahrheit immerfort.  
Du nennest schamlos dieses Thun?  
Mönch, laß mir meine Todten ruhn!  
Was weiß von deiner kleinen Scham,  
Was weiß von deiner kleinen Sitte  
Die Leidenschaft? Sie ging und kam  
Zertrümmernd stets im Siegerschritte.  
Was du die wahre Liebe nennst

Beweist, daß du nicht Liebe kennst.  
Die Liebe das ist jene Glut,  
Die ob sie selbst sich frist, nicht ruht.  
Fällt sie als Funken in ein Haus,  
Dann bricht die Flamme furchtbar aus,  
Die Flamme scheuet kein Gefängniß,  
Man zwingt, man fängt, man drängt sie nicht!  
Sie ist ureigen Schöpfungslicht.  
Uns ward die Liebe zum Verhängniß.

Ave Marie! Und ihre Liebe,  
Sie war so groß und heldenhaft,  
So voller Stärke, voller Kraft!  
O daß mein Wort sie recht beschriebe!  
Du hast der alten Mär gelauscht,  
Der Mär von Hero und Leander.  
Wem hat sie lieblich nicht gelauscht?  
Sie liebten göttlich schön einander.  
Der Liebende voll hohem Muth  
Schwamm nächtlich nach der Fackel Glut,  
Die überm Hellesponte brannte  
Und lockend ihre Strahlen sandte.  
Mein Weib, sie war ein besser Held,  
Sie kam, von Leidenschaft geschwellt  
Das heiße Herz, zu mir geschwommen.  
O nie, so lange steht die Welt,  
Ward solches Wunder noch vernommen.  
Was galten Wellen, Nisse, Tiefen,  
Die Stürme ihr, die nächtens schliefen,  
Die wenn sie jählings sich erhoben  
Verschlungen sie in wüstem Loben?  
Nie ward sie von der Furcht bemeistert,  
Sie sorgte nimmer um Gefahr,  
Den Fluten glaubt' sie immerdar,  
Weil sie ein ew'ger Gott begeistert!

Nein, Mönch, ich kenne keine Scham,  
Daß ich sie liebte. All mein Gram  
Ist der: nicht kommt ich an sie reichen.  
Doch nimmer gab es Ihresgleichen.  
Ich halt es für den schönsten Segen,



Daß sie mir liebend kam entgegen.  
Ja, Mönch, wir haben manche Nacht  
Wild heiß umschlungen zugebracht.  
Kein Tag stieg mehr im Ost empor,  
Daß ich als träumerischer Thor  
Nicht umging schier gespensterhaft.  
Erst Abends löste sich die Hast  
Des trüben Geists, da ward ich munter,  
Da zog ich an den Strand hinunter,  
Da flammte meine Fackel auf,  
Da starrt' ich in der Wogen Lauf,  
Bis sie erschien. Und kam sie nicht,  
So zählt ich nicht des Tages Licht.  
Ach, wo sie war, war hell mein Herz,  
Wo sie nicht war, war es voll Schmerz.  
Doch wer die Liebe nicht empfunden,  
Versteht nicht ihre tiefen Kunden —  
O Gott, mich krennen alte Wunden. —

Einst wars nach wilden wüsten Tagen;  
Von Sturmesflügeln scharf geschlagen  
Seufzte der alte Ocean  
Wohl wochenlang. Der keckste Kahn  
Vermochte nicht, sich herzuwagen.  
Mir aber blieb die Liebste aus  
Wohl wochenlang. Ach, in den Braus  
Der toll empörten Wolkeneschlachten,  
Der Blitze, die sich glüh entfachten,  
Der Donner, die am Himmel krachten,  
Sah oft ich tröstungslos hinaus,  
Ob sich der Aether noch nicht lichte,  
Ob sich die Meerwuth noch nicht schlichte,  
Ob nicht mit aufgelöstem Haar,  
Leuchtenden Gliedern, Blicken klar  
Mein Weib sich aus den Wogen richte.

Und endlich ward es wieder mild,  
Die Welle trug des Himmels Bild  
Tiefblauend wieder auf der Brust,  
Delphine sprangen voller Lust  
Auf aus dem glatten Meerespiegel,  
Die Häfen lösten ihre Miegel

Und sandten Schiffe, Barken, Kähne  
Hinaus als weiße Segelschwäne.  
O dieser Frieden der Natur  
Wie thut er wohl! Auf andrer Spur  
Zieht gleich das Herz, das trübe jagte.  
Was pocht' es doppelt freudig nur  
In mir, der eben doppelt klagte?  
Es war, weil ich zur näch't'gen Stunde,  
Wenn ihren großen Schlummer hält.  
Die tagesmüde matte Welt  
Mein Weib zu heimlich stillem Bunde  
Erwartete, weil lusterhell  
Ich mich gesehnt nach ihrem Munde,  
Gesehnt nach ihres Daseins Kunde.

Unsel'ge Störung! denn ein Schiff  
Warf Abends Anker vor dem Riff,  
Als eben ich hinzog zum Strande,  
Bemüht, die Fackel dort zum Brande  
Zu rüsten. — Sieh, verwirrten Haars  
Zerstörten Angesichtes schwang  
Ein Mann sich draus. Fast zitternd klang  
Die Stimme, als er zu mir sprang.  
Maria's jüngster Bruder wars.  
Er bat mit angstgepeitschtem Wort  
Um einen näch't'gen Zufluchtsort.  
Er flüsterte von einem Nord,  
Den in Ragusa er begangen,  
Und der ihn rastlos treibe fort,  
Sonst säß' er sicher bald gefangen.  
Ich glaubte dem verflörten Blick,  
Voll Mitleid über sein Geschick,  
Und nahm ihn mit zu meinem Heerd.  
Ich hielt ihn treu geschützt und werth —  
Im Wesen war ihm, ach, verlihen  
Ein ferner Anklang an Marien. —  
Fast ängstlich hielt er sich geborgen  
Und stieg zu Schiff am frühen Morgen.  
Doch trüb verbracht war meine Nacht.  
Die Fackel hatte nicht gewacht,  
Mein Herz nur wachte voller Sorgen.



Die Fackel! Heller wachte sie  
Die nächste Nacht. Ich fachte sie  
Mit feiß'ger Hand längst vor der Stunde,  
Wo aus dem finstern feuchten Grunde  
Mein Weib zu mir zu steigen pflegte.  
O wie sich jeder Nerv bewegte!  
Lauschend und schauend ging die Bahn  
Der Seele nach dem Ocean.  
Ich mußte sie so lang entbehren,  
Drum glühten doppelt meine Sinne  
Entgegen wilder heißer Minne  
Und ihrer Seligkeiten Meeren.  
Fast war mirs wie die Nacht zu Muth,  
Als ich zum Ersten ihrer harrete.  
O wie so sehnsuchtsvoll ich starrte  
In Flut und Dunkel! — Längst verging  
Die Zeit, wo ich sie sonst umfing.  
Die Augenblicke wurden länger,  
Es schlug das Herz mir immer bänger,  
Die Seele ward mir eng und enger.  
Der Tag begann im Ost zu leuchten,  
Licht streuend auf die weiten feuchten  
Gewässer. Recht im tiefem Blauen  
So lagen weit sie zu erschauen. —  
Nings Einsamkeit! — Das erste Mal,  
Dass sie nicht folgte dem Signal! —  
Und mich beschlich ein dumpfes Grauen. — —

So zogen hin der Nächte drei,  
Lang, schwer, unheimlich, lastend, düster,  
Durchbrochen von der Eule Schrei  
Und vom eintönigen Geslüster  
Der Flut am klippenreichen Ufer.  
Die Fackel war ein schlechter Ruder —  
Maria kam nicht! — Wie verwirrt  
War ich vom Wachen, Schauen, Lauschen.  
Die Hoffnung hatte sich geirrt,  
Ich mußte mit der Furcht sie tauschen.  
O welche Bilder und Gedanken  
Ließ häßlich sie den Geist umschwanken!  
Wie? hatte lauernder Verrath

Erspähet den geheimen Pfad? —  
Lag sie in schwerer Krankheit Band,  
Dem fern, der sie zumeist verstand,  
Der doppelt, was sie litt, empfand? —  
Weh, selbst der Zweifel kam als Hyder:  
Erkaltete die Liebe wieder? —  
Fort böse Geister, tauchet nieder! —  
O was nur die Gedanken wollen!  
Auf, Meer, beginn aufs Neu zu grollen!  
Auf, Donner, hebe an zu rollen!

Es schlich der vierte Tageschein  
Sich dämmernd in die Welt hinein,  
Blutroth trat er empor im Ost.  
Ich zitterte im Fieberfroß! —  
Und wieder tiefe Einsamkeit  
Nings auf den Fluten weit und breit —  
Sieh da! — Was tauchet aus dem Meer  
Weißleuchtend? — Näher kommt es her —  
So weit ich seh in halber Helle  
Spielt leblos es dahin die Welle.  
Ist's eines Schiffbruchs oder Neß? —  
Da sitzt es auf dem Strande fest —  
Und höher kommt's — Gott, eine Leiche  
In reglos leblos kalter Bleiche! —  
Ein Fuß, ein Rücken und ein Arm! —  
Nicht solchen Hund hab ich geglaubt! —  
Und da — mit langem Haar das Haupt! —  
Herr Gott im Himmel, das ist sie! —  
Herr Gott, das ist Marie — Marie! —

Ich fühl, mein heißes Haupt wird blasser,  
Gelähmter wird der lahme Muth!  
Doch tret ich zitternd in die Flut,  
Entreiß' lebend sie dem Wasser.  
Da liegt sie vor mir hingegossen,  
Von süßer Schönheit noch umflossen,  
Holdselig lächelt noch der Mund, —  
Doch, ach, kein Wort mehr thut er kund. —  
Der weiße Leib voll Reiz und Fülle —  
Doch ohne Regung — eine Hülle



Für früheres entschwindnes Leben! —  
Ich will ihm neues Leben geben,  
Ich neige drüber mich mit Küssen,  
Ich schling ihn ein mit meinen Armen,  
Ich tobe hin in Wortergüssen:  
Du mußt, du mußt, du mußt erwarmen!  
Du mußt ins helle Dasein kehren.  
Deffne den Blick, öffne den Mund!  
O einen, einen Laut gieb kund! — —  
Umsonst, umsonst all mein Begehren! —  
Vergebens ach — denn todt ist todt! —  
So kam mir dieses Morgenroth!

Dann lag ich lange starr und stumm  
Auf sie gebeugt. Toll ging es um  
In meinem Hirn, dem sonst so starken;  
Nah stand ich an des Wahnsinns Marken.  
Dann raste alle Lebenskraft  
In wildem Schmerze riesenhaft;  
Der Schädel schien mir fast zu brechen,  
Als stöh der Geist des Leibes Haft.  
Ich hörte selbst mich irre sprechen.  
Es waren zuckend heiße Flammen,  
Fast brach ich in der Glut zusammen.  
Gott wolle Keinen mehr verdammen  
Zu solcher Pein, so furchtbar wilder. —  
Und endlich, endlich ward ich milder!  
Es strömten Thränen von den Wangen,  
Sie strömten süß versöhnend nieder —  
Das böse Wetter war gegangen.  
Ich war gerettet, fand mich wieder!  
Lang war es nach dem Morgenrothe. —  
Ich trug zur Hütte meine Todte!

So lag mir ob, dem armen Gatten,  
Der Gattin Nester zu bestatten.  
Das hätte Keiner mir genommen  
Und wär ein Löwe auch gekommen!  
Ich wählte die geweihte Stelle:  
Dort in der zierlichen Kapelle  
Grub ich mit eigener Hand ein Grab,  
Das ich ihr still zum Ruheplatz gab.

Ein Gärtchen hatt' ich mir gebaut  
Mit Fleiß, schon keimte drin manch Kraut,  
Viole, Rosen, Rosmarin  
Wuchs an den kleinen Beeten hin.  
Damit bestreut ich hell die Gruft,  
Daß sie aufquoll von süßem Duft.  
Von Lilien webt' ich einen Kranz  
Um Stirn und Haar in lichtem Glanz.  
So legt' ich in die Grube nieder  
Die schönen, süßen, weißen Glieder.  
Dann warf ich drauf die dunkeln Schollen;  
Noch hört mein Ohr das dumpfe Rollen.  
Brünst'ge Gebete, fromme Sänge  
Das waren meiner Seele Klänge  
Nun wochenlang. So ward geweiht  
Mein Gnadenort in Ewigkeit!  
Die Worte, Mönch, verstehst du sie,  
Verstehst du mein: „Ave Marie?“ — —

Gesprochen war das letzte Wort,  
Die letzte Thräne war vergossen  
Bei ihrer Leiche. Es hatte dort  
In Pein sich ganz der Geist verschlossen.  
Ich wurde stumm. Mir lag ja todt,  
Was mich zu weinen und zu sprechen  
Ie angepornt, und nichts gebot  
Mein tiefes Schweigen mehr zu brechen,  
Zu lösen mich zu Thränenbächen.  
Ich kehrte nun zu meiner Pflicht,  
Der wahren. Der Madonne nicht,  
Ob meines Vaters seltnem Heil,  
Ward meine Sorge all zu Theil.  
Ich hielt am Grab des Weibes Hut,  
Das meines Lebens höchstes Gut  
Gewesen war. Ihr flammten dort  
Die hellen Kerzen immerfort,  
Ihr schmückte ich den stillen Ort,  
Ihr läutet' ich das Glöcklein helle,  
Ihr war geheiligt die Kapelle,  
Und einer andern Heil'gen nie.  
Mönch, zürne nicht! — Ave Marie.



So harmlos trieb ichs lange Zeit  
 Dem Liebeswerke treu geweiht,  
 Da klopfte von Gewissensbissen  
 Und Herzensfoltern tief zerrissen  
 Ein junger Fischer bei mir an.  
 O hätt' ers nimmermehr gethan!  
 Denn eine schauerliche Kunde  
 Vernahm ich nun aus seinem Munde,  
 Er meldete mir den Verrath,  
 Den er, der Schlimme, an mir that;  
 Er keichete, ach, sein Erkühnen  
 Wenn ich verziehen ihm, zu sühen.  
 Er hatte einst in tiefer Nacht,  
 Da sich Maria aufgemacht,  
 Zu mir zu schwimmen, sie gesehn.  
 Der faltigen Gewänder Wehn,  
 Die sie am Strande von sich warf,  
 Verrieth sie ihm. Es folgte scharf  
 Sein Auge ihr zum hohen Meere,  
 Sein Schifflein ihrer kühnen Fähr.  
 Er sah sie an die Klippe steigen,  
 Er sah sie meinem Fuß sich neigen,  
 Er sah es, daß sie ganz mein eigen.  
 Zuerst blieb das Geheimniß sein,  
 Doch oft noch ward die Neugier rege,  
 Dst zog er noch dieselben Wege  
 Geheimnißvoll beim Sternenschein.  
 Dann kam Versuchung ihm zu Sinn,  
 Die Gier nach klingendem Gewinn,  
 Sie trieb ihn zu den Brüdern hin,  
 Die arme Schwester zu verrathen.  
 Sie, Früchte von denselben Saaten,  
 Sie horchten ihm mit herbem Hohn,  
 Sie warben ihn für schönen Lohn  
 Zu schwarzen, gottverlassnen Thaten.  
 O furchtbar ruchlos war der Plan!  
 Die Nacht wars, wo des Jüngsten Kahn  
 An meinen iden Klippen hielt,  
 Wo den Verfolgten er gespielt,  
 Wo ich, weil in Gefahr sein Leben,  
 Ihn sichres Obdach hab gegeben.

Entseztlich ist's! — Die Andern zogen  
 Auf andrer Barke durch die Wogen  
 Dem Riffe zu. Mit sicherer Hand  
 Stand der Verräther an dem Steuer.  
 Dort flammten auf sie glüh den Brand.  
 Fern leuchtete der Fackel Feuer.  
 Erst hielten fest sie an der Stelle,  
 Dann trug sie willig leis die Welle  
 Ins Meer hinaus. Das Werk gelang!  
 Die Schwester in die Flut sich schwang —  
 Sie folgte froh den falschen Gluten. —  
 Hinaus! — Sie wagte oft und viel,  
 Sonst stets zum Glück — sie fand kein Ziel —  
 Hinaus! — Wer kann die Lieb' entmuthen? —  
 Hinaus! — — Wo sie im Meere ruhten,  
 Erlosch es auf der Brüder Kiel —  
 Ihr fehlt' die Kraft — In tiefen Fluten  
 Ward sie ein Opfer tiefer Gluten. —

Geschwistermord! Geschwistermord!  
 O furchtbar scheußlich wüstes Wort,  
 Wie klingst du dröhnend in die Seele!  
 Ein lauter Schrei wand aus der Kehle  
 Sich in die Luft. Mein Grimm erwache!  
 Der Gattin Mord schreit wild um Rache!  
 Den schönen Knecht nicht will ich schelten,  
 Der nachließ seiner rothen Gier;  
 Er gilt mir minder wie ein Thier,  
 Die Mörder sollen es entgelten!  
 Die Schwestermörder trifft die Wuth,  
 Die wir in ungeheurer Glut  
 Aus wildgewordner Seele flammt!  
 Die Schwesterwürger sind verdammt  
 Zu grimmem Tod! Der Siedler streift  
 Ab sein Gewand. Die Faust sie greift  
 Zu Büchsl' und Schwert. Die Waffemwerke,  
 Der jungen Glieder junge Stärke,  
 Die er geübt in Berg und Thal,  
 Das alles übt er noch einmal!  
 Stein wird der Wille, der Leib wird Stahl!



Frisch auf, mein Geist, zum Grimm erwache!  
Der Gattin Mord schreit wild um Rache!

Es war kein eitler leerer Schwur!  
Bald lag mein Kirchlein öd verlassen,  
Ich aber zog durch Wald und Flur  
Als Jäger auf der Mörder Spur.  
Mein Wille blieb kalt und gelassen:  
Sie tödten oder selbst erlassen!  
Und sieh, ich traf sie all im Lann,  
Fest Aug' in Aug', Mann gegen Mann! —  
Kein Meuchelmord, kein Hinterhalt! —  
O eine wilde Jagd war das!  
Drei stolze Herzen wurden kalt,  
Drei rotze Stirnen wurden blaß,  
Starr wurden da sechs glühe Blicke!  
Die Mörder fielen dem Gesichte!  
Ha, Aug' um Auge, Zahn um Zahn!  
Und was ich that, war wohlgethan!  
Treu blieb mir Büchse, Schwert und Faust,  
Wie da ich Forst und Feld durchbraust —  
Vernichtet Spoletins Geschlecht! —  
Mein Weib Maria war gerächt! —

So ward das heiße Blut gekühlt.  
Ob ich denn Reue nicht gefühlt?  
Dem starken Arm, dem guten Glücke  
Weiß ich noch immerfort es Dank,  
Daß diese Brut der Waffe sank,  
Die Brut voll arger Tigertücke,  
Voll schlauer Schlangenlist die Brut,  
Die so gefehlt im Frevelmuth,  
Ihr eignes Bein, ihr eignes Blut  
Mit kaltem Hohne zu vernichten!  
Mönch, ich vermaß mich, sie richten,  
Mönch, ich vernichtete den Stamm,  
Den gift'gen, ob er hoch auch ragte,  
An dem nur hold und wundersam  
Die eine reine Blume jagte,  
Mein Weib — O Gott, mit seinen Fluten  
Das tiefe große finstre Meer,

Das erdungürtend rauscht daher,  
Es hatte sie geschont. Es ruhten  
Um sie die Herrscher in den Lüften,  
Die wilden Stürme. Wie in Gräften  
Wars still, wenn zu der Liebe Feier  
Die Nacht uns lüftete den Schleier.  
Wo all die mächtige Natur  
Uns segnete, da wagten nur  
Drei Buben in das Heiligthum  
Der Liebe frevelnd einzubrechen.  
Nein, Mönch, ich rechn' es mir zum Ruhm,  
Daß ich es wagte, sie zu rächen.

Ob ich denn Reue nie gefühlt?  
Eins hat mich bitter oft durchwühlt,  
Daß ich dort durste sitzen nimmer,  
Wo ich gedacht zu sitzen immer,  
Dort auf dem Niss in der Kapelle,  
An jener kleinen holden Stelle  
Bei meiner Heil'gen stiller Gruft.  
Dort quoll mir ein'zige Lebensluft,  
Dort, wo in milden Dämmerungen  
Sich um den wilden Geist geschlungen  
Versöhnende Erinnerungen.  
Dort schien mir noch das Leben werth,  
Es schien mir werth, dem armen Hüter,  
Der nur ein schlechtes Grab verehrt  
Als höchstes Gut all seiner Güter.  
Nicht durst' ich mehr durch Nacht und Tage  
Ausströmen dort die innre Klage,  
Ich durste nicht hinein mehr treten  
Zu leisen innigen Gebeten,  
Nicht mehr durst' ich mit Blüthendolden  
Aus schmücken, ach, die Gruft der Holden!  
Von dort mußt' ich auf ewig scheiden!  
Den Ort mußt' ich auf ewig meiden! —  
Ich sah ihn nimmer wieder, nie  
Den Gnadenort! — Aue Marie! —

Nein, Mönch, ich scheute nicht den Tod!  
Wär' ehrlich offen er gekommen,



Zu enden meines Daleins Noth,  
 Ich hätte freudiglich bekommen  
 Ihn von dem Schicksal angenommen.  
 Doch hielt ich mich zu werth und gut,  
 Um einer niedern Häscherbrut  
 In die gemeine Hand zu fallen,  
 Gezerrt von ihren scharfen Krallen  
 In ihren Kertern, ihren feuchten,  
 Wo keine Tagesstrahlen leuchten,  
 Zu sitzen, fest umschürt von Ketten,  
 Ohn alle Hoffnung, mich zu retten.  
 Ich hielt zu werth mich und zu gut,  
 Daß mir vermödre Wein und Blut,  
 Daß mir vermödre Kraft und Gut  
 In jenen folternden Verhören,  
 Die ganz der Seele Klarheit stören.  
 Sie nennen das Gerechtigkeit,  
 Was von Gerechtigkeit so weit.  
 Ich hielt zu gut mich und zu werth,  
 Hoch auf das Blutgerüst zu steigen  
 Und demuthsvoll das Haupt zu neigen  
 Vor eines Henkers sicherem Schwert,  
 Und das, weil adelige Tiger  
 Mir fielen, — mir, dem niedern Sieger!  
 Nein, wer mit Büchse, Schwert und Noß  
 Ein freier Mann das Land durchschoss,  
 Wer in der Luft den Aar und Weih,  
 Wer tief im Wald den Hirschen frei,  
 Den Wolf, den Ober durfte jagen,  
 Der läßt nicht wehrlos sich erschlagen,  
 Der kann nicht niedern Tod erwerben,  
 Der will ein freies keckes Sterben.

Drum wählst' ich auch nicht eignen Tod.  
 Es schien mir Feigheit ob der Noth  
 Des Lebens Fesseln zu zersprengen  
 Nicht mitten in des Lebens Engen.  
 Gab heut es herbe Wunden mir,  
 Einst gab es helle Stunden mir!  
 Von beiden die Erinnerungen,  
 Die süß und bitter mich umschlungen,

Ich konnte beide noch nicht missen,  
 Ob auch das Herz öd, dumpf, zerrissen;  
 Noch hört' ich es so kräftig schlagen,  
 Noch mußte ich es durchs Leben tragen  
 Entgegen wüsten leeren Tagen.  
 Ich lebte der Vergangenheit,  
 Ich lebte nicht mehr in der Zeit:  
 Verlebter Luft, verlebten Schmerzen,  
 Ich lebte dem gebrochenen Herzen!

Ich floh — weit in die weite Welt —  
 Ich floh — lang durch die langen Jahre,  
 Ohn Obdach, Ruhe, Haus und Belt,  
 Nicht wissend fast, wohin ich fahre.  
 Die Länder von verschiedenen Namen,  
 Die Völker von verschiedenen Sitten  
 Hab ich mit irrem Fuß durchschritten,  
 Viel Ungemach hab ich gelitten;  
 Doch alle Leiden, ach, sie kamen  
 Dem einzig großen Schmerz nicht nah,  
 Der mir um jenes Weib geschah.  
 Viel Jahre tauchten auf und nieder —  
 Ich zähle sie wohl nimmer wieder —  
 Auf meiner irren wirren Fahrt,  
 Bis ich in jener Wetternacht  
 Hier klopfte, bis ihr aufgemacht,  
 Bis hier mir süßer Frieden ward.  
 Denn seltsam lockte mich der Ort:  
 Hier aus des Klosters sicherem Port  
 Sah ich das Meer, in dessen Flut  
 Die einsam öde Klippe ruht,  
 Auf der ich alles Glück genossen,  
 Auf der mich alle Pein durchflossen,  
 Sah ich das Meer, in dessen Flut  
 Mein Alles einst den Tod gefunden! —  
 Süß branneten mich die alten Wunden.

O wie bezaubert mich die Schau!  
 Wie lockt das feuchte satte Blau  
 Der weiten tief verschwiegenen Wellen  
 Hinaus den Blick! Ich fühl es schwellen



Das starre Herz. Der Flut entklingt  
 Gehüllt in wunderbare Klänge,  
 Als wären ferne Geisterjänge,  
 Ein wildes Lied. Das Lied besingt  
 Die dunkle Mär von meiner Minne.  
 Ich hör es mit verzücktem Sinne.  
 Dann starrt der Leib mir regungslos,  
 Dann starrt der Blick bewegungslos,  
 Die Welle quillt, die Welle schwillt,  
 Es taucht hervor ein lichtiges Bild,  
 Umhüllt von einem leisen Schleier;  
 Allmählig wird das Antlitz freier.  
 Sie ist — das ist ihr schönes Haupt —  
 Sie ist — das ist ihr tiefes Auge —  
 Ihr Mund ist, der mir lang geraubt —  
 Wie lockt er, daß ich Küsse sauge! —  
 Sie schaut mich an, so hold verklärt,  
 Die einst mir Alles hold gewährt. —  
 Sie winkt — mir zuckt es durch die Glieder —  
 Sie sinkt — und da erwach ich wieder —  
 So lockt sie mich zur Tiefe nieder —  
 Die hier mich hielt, o Mönch, war sie —  
 Du weißt mein Leben! Ave Marie. — —

Du willst mich lösen meiner Sünden  
 Und Gottes Sühne mir verkünden?  
 Ich bin nicht frei von Schuld und Makel,  
 Doch meine Lieb' ist Sünde nicht!  
 Gott giebt ihr milderes Gericht!  
 Die Lieb' ist ein geheim Mirakel!  
 Und bricht sie aus in Leidenschaft,  
 Dann kündet groß sie Gottes Kraft,  
 Die Lieb' ist Gottes Geisteswehen!  
 Es mußte, was geschah, geschehen! — —

\* \* \*

Ave Marie! Sein liebstes Wort  
 Sein letztes ist. Er schweigt sofort.  
 Es glüht ostwärts am Himmelsaume,  
 Durchs offene Fenster weht ein Hauch,  
 Er bringt Arom vom Rosenstrauch  
 Im Garten. Aus dem kurzen Traume  
 Erwacht die Lerche, Lieder schallen,  
 Es schmettern wild die Nachtigallen.  
 Und bei der ersten Tageshelle  
 Schleicht still der Mönch aus seiner Zelle,  
 Es scheucht den Schlaf von seinem Blick  
 Des Fremden furchtbar wild Gesicht.

Und wo blieb Der? — Seit jener Frist  
 Ward er im alten Bau vermißt.  
 Er war zu Mittag nicht im Saale,  
 Zu Abend nicht beim Abendmale,  
 Und zu Vigilien, Matutinen  
 War er, der düstre, nicht erschienen.  
 Man suchte rings ihn in den Räumen,  
 Im Garten weit an Beet und Bäumen,  
 In Wald und Wiese, Hain und Flur,  
 Und nirgends fand sich seine Spur.  
 Soweit ringsum die Wege gehen,  
 Es hatte Niemand ihn gesehen.  
 Der Mönch verkündete sein Loos,  
 Da blieb kein Auge thränenlos.  
 Wer dies unheimlich Wesen kannte,  
 Empfund nun, wie die Seele brannte  
 In glühem Feuer. Lange Tage  
 Sprach man von ihm. Wie eine Sage  
 Aus alter längst verschollner Zeit,  
 So klang sein unermessnes Leid.  
 Da kamen einst vom Strande Kunden:  
 Es ward ein Todter dort gefunden,  
 Das Meer nach wildem Wogenstreit  
 Entschleudert' ihn aus seinem Reiche —  
 Das war des fremden Mannes Leiche.